Es geschah an einem verregneten Julitag

Autor(en): **Lembke, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 30: **Das Zitat**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-608797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Robert Lembke

Es geschah an einem verregneten Julitag

Der Juli ist ein «zu»-Monat – entweder zu heiss oder zu kalt oder zu trocken oder zu nass. Man kann sich auf nichts verlassen, aber man muss auf alles gefasst sein. Ich rede natürlich von unseren einheimischen Julis – fremde Julis gehen mich nichts an, aber ich halte es für keinen Zufall, dass der Sturm auf die Bastille am 14. Juli stattfand und dass wir an die Scherereien, die wir von Zeit zu Zeit mit den USA haben, alljährlich am 4. Juli erinnert werden.

Immerhin verdanke ich einem total verregneten Julitag in einem netten kleinen Kurort eine Entdeckung, die mein Leben zwar nicht verändert, aber doch immerhin bereichert hat. Nach einem mühsam herumgebrachten Vormittag strich ich ziemlich verzweifelt mit Regenmantel und Schirm durch die Strassen auf der Suche nach irgend etwas, das mich erheitern oder wenigstens ablenken könnte.

Da stiess ich auf ein Schild: Sauna und Kosmetik. Nach Sauna war mir eigentlich nicht zumute – wenn man so nass ist, wie ich war, verliert Wasser in jeglicher Form jegliche Anziehungskraft. Aber Kosmetik!

Seit Monaten schwärmt mir ein alter Freund vor, wie dumm doch wir Männer seien, die wir das herrliche Gefühl, das Kosmetik und eine Kosmetikerin verleihen kann, einfach den Frauen überlassen.

Auch die sogenannten Schönheitsfarmen, habe ich gelesen, würden mehr und mehr männliche Kundschaft bekommen, wobei ich mir vorstelle, dass eine gesunde, ausgewogene Mischung sehr zum Erfolg der Kuren beitragen könnte. Warum das Wort «Farm» gewählt wurde, weiss ich nicht. Mich erinnert es immer an Rindviecher. Kurz entschlossen trat ich ein.

Der erste Eindruck war schon ein wenig furchterregend. Von den Wänden lächelten mir engelsgleiche Geschöpfe – alle mit französischen Namen – entgegen, und in vielen Glasschränken standen viele, viele Gläser, Töpfchen, Tuben und Schächtelchen, auf denen Etiketten mit der verwirrenden Aufschrift «Wimpern» klebten.

Inmitten des Raumes stand die Herrin all dieser Köstlichkeiten, nicht ganz so engelsgleich und unterernährt wie die Damen auf den Plakaten, aber dafür aus Fleisch und Blut und aus Wasserburg, was ich irgendwie tröstlich empfand. Meine Sorge, dass ich als erster Mann diesen Tempel der Schönheit entweiht haben könnte, erwies sich als unbegründet; sie war ganz offensichtlich männliche Kundschaft gewohnt und gänzlich unbefangen. Meine Versuche, Zeit zu gewinnen, indem ich sagte, ich wolle einmal nach einem freien Termin fragen, schlug sie sofort ab: Sie können schon Platz nehmen.

Zuerst musste ich Mantel, Sakko, Hemd und Krawatte ablegen. Dann wurde ich in einen Stuhl befördert, der früher einmal bei einem Zahnarzt gestanden haben könnte und viele blitzende Hebel an sich und eine starke Leuchte über sich hatte. In diesem Stuhl verlor ich dann noch meine Schuhe. Dafür wurden meine besockten Beine in eine feine Wolldecke eingeschlagen.

Die Wasserburger Fee hatte inzwischen längst gemerkt, dass ich das war, was die Stewardessen «Erstflieger» nennen und reichlich mit Tüten ausstatten. Offensichtlich um mir Mut zu machen, gab sie mir vor jeder Behandlungsphase eine Art Vorbericht.

Die Spannung war damit zwar weg, aber man wusste wenigstens mit vollem Bewusstsein, was mit einem geschah. Da ich Ihnen nur dringend raten kann, sich das Vergnügen auch einmal zu leisten, beschränke ich mich hier auf eine Kurzfassung.

Es beginnt mit der Reinigung. Was das Mädchen mit seinen feuchten Wattebäuschchen aus meinem frischgewaschenen Gesicht herausholte, kann einem Komplexe einbringen.

Dann folgt ein sanfter, feuchter, warmer Wind aus Wasser und Ozon, der einen veranlasst, zehn Minuten den Mund zu halten, womit schon wieder etwas gegen die Umweltverschmutzung getan ist. Es folgt ein «Peeling» oder «Schälen» genannter Prozess, bei dessen Ankündigung ich die Vorstellung eines Schleifsteins hatte, vor allem, nachdem mir die Schleifpaste ins Gesicht geschmiert wurde. Tatsächlich handelt es sich um ein sanftes, rotierendes Polster, das von der Haut nur wegnimmt, was ohnehin abgefallen wäre.

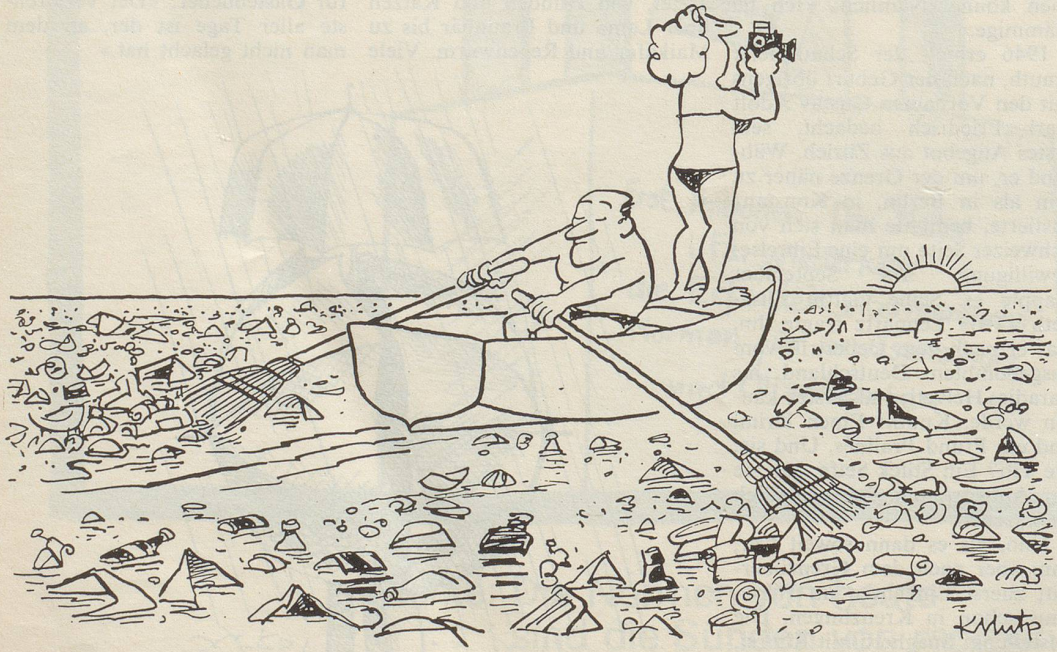
Nachdem sie mich so in Sicherheit gewiegt hatte, verwandelte sich die Fee in einen blutdürstigen Tiger, der mit seinen Krallen tiefe Löcher in meine Haut bohrte. Sie nannte das, unzulässig vereinfachend und verharmlosend, das Entfernen von Talgabsonderungen.

Als kleine Wiedergutmachung wurde ich dann gesalbt und gestreichelt, was sie hartnäckig als Massage bezeichnete.

Zum Abschluss wurde dann mein ganzes Gesicht mit Hilfe eines Spachtels mit einer wohlriechenden, kühlen Schmiere bedeckt, was sie als durchblutungsfördernde und beruhigende Maske bezeichnete.

Um das neue Kunstwerk, mein Gesicht, möglichst lange zu erhalten, erwarb ich dann auf den Rat der Fee hin eine Reihe von Wässerchen und Salben und Crèmes mit genauen Verhaltensmassregeln.

Das Schmerzlichste an der ganzen Geschichte war zweifellos das Bezahlen der Rechnung. Ich habe ihr einen Vorschlag zur Güte gemacht, der von ihr immer noch geprüft wird: Ich gebe ihr Unterricht im Geländefahren, speziell auf Waldwegen, und sie macht mich dafür schön. Halten Sie mir die Daumen, ich hätte dabei sicher die leichtere Aufgabe.



Schritt – Trab – Galopp

Wenn der sportliche Fussgänger geht, macht er Footing. Wenn er trabt, macht er Jogging. Und wenn er galoppiert? Dann rennt er, und zwar meistens zu Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich, weil dort jetzt prachtvollste Orientteppiche zu günstigsten Preisen zu haben sind!